

Anja Kruse

Mein Weg mit Buddha

mvgverlag 

© des Titels »Mein Weg mit Buddha« (978-3-86882-433-9)
2013 by MVG Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.mvg-verlag.de>

»Die große Revolution des Charakters eines einzelnen Menschen trägt dazu bei, das Schicksal einer ganzen Nation und sogar das Schicksal der Menschheit insgesamt zu verändern.«

Daisaku Ikeda



Prolog

»Das ist dein Jahr«, sagte die beste Freundin von allen mit Tränen in den Augen.

»Na ja!«, wiegelte ich ab, »es ist Juli und so prickelnd war's bisher noch nicht.«

Tja, wenn man über den Zaun sehen könnte, wenn ich wenigstens ein kleines bisschen wüsste, was dieses Jahr noch mit mir vorhat ... Ist es nach den unterirdischen Zeiten der letzten Jahre nicht endlich Zeit für den Reset-Button? Es ist schwer zu beschreiben, aber irgendwie hatte ich das Gefühl, dass gerade ein Knoten aufgegangen war. Der interessante Theaterjob in Worms zum Beispiel, der im Frühjahr ganz unerwartet vom Himmel (oder sage ich besser: aus dem Universum?) gesegelt kam. Aus dem Nichts. Er gab mir plötzlich dieses unbestimmte Gefühl, dass da irgendjemand oder irgendetwas den Reset-Schalter gedrückt hatte.

Ich bin ein Küken oder – treffender formuliert – ein Schmetterling und sitze auf den Resten meines zerbrochenen Kokons, den Überbleibseln aus einer Zeit der Metamorphose. Beinahe ungläubig stelle ich fest, dass ich Flügel habe, auch wenn ich noch nicht den Mut habe, damit zu fliegen. Ich fühle mich in gewisser Weise neu, spüre, dass die Menschen mir anders begegnen – offener, positiver.

»Das ist dein Jahr! Sag ich doch immer. Und du wirst endlich den ganzen Müll hinter dir lassen«, setzte die beste Freundin von allen mit Nachdruck fort. Wir saßen im vornehmen Frühstücksraum des noch vornehmeren Hotel Adlon in Berlin und hatten ein herrlich spaßig-sportliches Rallye-Wochenende mit einer Flotte absolu-

ter Traumaautos und einigen kniffligen Aufgaben verbracht. »Und wenn du mich nicht verpfeifst«, fügte meine Freundin hinzu, »verrate ich dir jetzt schon etwas: Du hast die Rallye gewonnen!« Und ihre Augen schwammen vor lauter Rührung und Anteilnahme regelrecht davon. Nicht wegen der Rallye, denn die war in unserem Universum so unbedeutend wie das berühmte umgefallene Fahrrad in China.

Meine Süße hatte schon lange vor mir begriffen, dass ein ganz dunkelfinsteres Kapitel meines Lebens langsam, aber sicher zu Ende ging und dass ich dabei war, endlich ein riesen-karmisches Gepäck abzustreifen. Eine wahre Erleuchtung ihrerseits, denn meine Freundin weiß zwar, wie man Karma buchstabiert, ist aber ansonsten eher in christlichen Gefilden zu Hause. Diese kluge und hochemotionale Frau – ich war total gerührt über so viel Anteilnahme. Z8-Rallye-Sieger ... Nun ja: Jeder Sieg ist ein Sieg!

Und es stimmt: In den letzten Monaten hatte es viele kleine Siege gegeben. Siege, die mir verdeutlichten, dass es richtig war, meinen Weg unbeirrt weiterzugehen und meine buddhistische Praxis fortzusetzen. Kleine Siege, die mich ermutigten, überhaupt wieder an Siege zu glauben, wieder nach draußen zu gehen, mich dem Leben zu stellen. Es hatte diese Talkshow gegeben, in der ich tiefere Einsichten in das Leben gewonnen hatte, in der ich erfahren hatte, mit welcher Größe andere Menschen mit Leid umgehen. Ein lieber Freund von mir war verstorben und sein Tod hatte mich gelehrt, dass das Wichtigste im Leben das Leben selbst ist, im Hier und Jetzt. Mir war bewusst geworden, dass es völlig albern ist, Vergangenes, Gewohntes und Liebgewonnenes um jeden Preis festhalten zu wollen. Ein gewaltiger Sieg, diese Erkenntnis, wie ich finde. Außerdem hatte ich zum Beispiel einen wundervollen Brief von einem Fan erhalten, der sich durch meinen Weg, meine buddhistische Praxis, ermutigt fühlte, sich aber die gleiche verzweifelte Frage stellte, die sich auch mir immer wieder aufdrängt: Warum man trotz der Anstrengungen in der buddhistischen Praxis so viel Mist um die Ohren gehauen bekommt. Eine junge Kollegin in Worms fragt mich

Löcher in den Bauch über Buddhismus, über das »Chanten«¹, über den Sinn, der dahintersteht, über das Lebensprinzip von Ursache und Wirkung. Dabei erkenne ich, dass ich ein Paradebeispiel für Karma und für das Prinzip von Ursache und Wirkung bin. Jacques Prévert schreibt: »Man müsste versuchen, glücklich zu sein, und sei es nur, um ein Beispiel zu geben.« Und genau das will ich tun. Es ist wohl an der Zeit, etwas weiterzugeben, jetzt, da ich langsam aufwache und beginne, mich zu begreifen, da ich anfangen zu verstehen, wo ich bin, wo ich war und wohin ich mich verloren hatte. Und dabei fast vom Weg abgekommen wäre ...

Es ist leicht, in eine Sackgasse zu geraten, das wird mir jeder, der schon ein bisschen gelebt hat, bestätigen. Man glaubt, sein Leben unter Kontrolle zu haben, doch Fußangeln gibt es überall. Man tappt leicht hinein. Der Mensch neigt zu dieser speziellen Art Blindheit, denn Fallen präsentieren sich in der Regel ungeheuer attraktiv, verführerisch und prickelnd. Eines Morgens wacht man dann auf und denkt: »Hallo? Wo ist mein Leben hin? Hier läuft irgendetwas ganz eklig falsch.« Aber man klebt wie mit Superkleber an diesem sogenannten Leben fest, und das erschwert den Abflug ungemein! Dennoch ist der erste Schritt geschafft: Man ist aufgewacht (wenn auch unsanft, verkatert, mit dickem Kopf) – und in diesem Erwachen liegt der Neubeginn.

»Die Hand, die etwas loslässt, zeigt auf etwas Neues«, sagte mein lieber Freund R. in einem weniger lustigen Moment meines Lebens, ein altes chinesisches Sprichwort zitierend. Wie ermutigend, wie wahr. Und wie schwer! Loslassen, nicht mehr der kreischenden Stimme im Innenohr zuhören, die ständig plärrt: »Ich will-will-will, ich brauch-brauch-brauch, das muss-muss-muss so sein und nicht anders!«

»Lächer prise« begegnete mir damals in Paris: »Das Genommene, Festgehaltene loslassen«. 18 Jahre habe ich gebraucht, um dieses Konzept halbwegs zu verstehen und umzusetzen.

Dabei war ich doch schon so gut unterwegs gewesen. »Warum bin ich meinen spirituellen Weg nicht unbeirrt weitergegangen? Wie konnte so etwas passieren?«, frage ich mich. Ich hatte mich doch

immer ernsthaft meiner buddhistischen Praxis gewidmet. Mich um gute Ursachen bemüht. Oder? Ich denke schon. Sollte sich das dann aber nicht als positive Wirkung bemerkbar machen? Schließlich hat man mir beigebracht, dass ich durch die Beherzigung dieser Grundsätze von den positiven Kräften des Universums geschützt werde. Heißt es doch: »Die Ausübenden des Lotos-Sutra² werden beschützt.«

»Warum bekomme ich andauernd so viele Schwierigkeiten, obwohl ich doch chante wie verrückt?«, stand in dem Brief des Fans, einer praktizierenden Buddhistin.

Tja, vielleicht hatte ich mich selbst einfach zu sehr darauf verlassen, den Buddhismus in meinem Leben zu haben. Wie einen Knirps-Regenschirm, den man für alle Fälle in der Tasche hat. Und wenn es dann plötzlich regnet, wundert man sich, dass man nass wird. »Ich habe doch den Regenschirm dabei!« Doch es nutzt nichts, wenn man ihn in der Tasche hat. Solange wir ihn nicht aufgespannt haben, werden wir nicht geschützt. Vielleicht hatte ich in der Tiefe meines Lebens dem Schutz des aufgespannten Schirmes, sprich der Kraft des Chantens, noch nicht wirklich vertraut. Oder nicht damit gerechnet, dass ich mich in meinem Leben nicht nur in überdachten Malls bewegen würde, sondern auch Felder, Wälder und Wiesen durchqueren musste.

Im Buddhismus geht es um das Urvertrauen, dass wir siegen können, wenn wir es aus tiefstem Herzen wollen, ganz gleich, in welcher Lage wir uns gerade befinden. Das ist das universelle Geheimnis, das Gesetz des Lebens. Es geht um Sieg oder Niederlage. Wir schaffen die Basis für unzerstörbares Glück im Leben, indem wir uns den Herausforderungen stellen. Probleme und Schwierigkeiten lassen uns stark werden, je größer sie sind, umso mehr wachsen wir über uns hinaus. Widrigkeiten sind quasi das Fitnessstraining fürs Leben. Wie bei den Pflanzen, deren Wurzeln tiefer wachsen, wenn sie starkem Wind ausgesetzt sind.

»Na bravo!«, werden Sie, liebe Leser, jetzt sagen, doch ich kann es nicht ändern, es ist einfach so. Hindernisse kann man nur überwin-

den, nicht umgehen. Ausweichen oder Davonlaufen funktioniert nicht. Theoretisch weiß ich das seit 18 Jahren, die Umsetzung in die Praxis dauerte jedoch etwas länger als geplant. Diese Erfahrung war eine der wichtigsten, die ich machen durfte und musste. Sie war mein persönliches karmisches Thema.

Stopp. Ich stelle gerade fest, dass ich mächtig vorgreife und eigentlich zurückblättern muss. Wie war das noch? Wie fing alles an? Das, was ich heute bin, ist die Summe meiner Ursachen.

Fakt ist: Wenn du die Wirkung des Heute verstehen willst, betrachte die Ursachen, die du gestern gesetzt hast. Richte die Ursachen, die du heute setzt, danach aus, was du morgen als Wirkung erhalten willst. Jede Tat, ob gut oder böse, wird in der Tiefe des Lebens eingraviert und zeigt schließlich die entsprechende gute oder schlechte Wirkung. Der Buddhismus erklärt, dass die Taten unserer vergangenen Existenzen im gegenwärtigen Leben ihre Wirkung zeigen, während unsere gegenwärtigen Taten unsere Zukunft bestimmen. Das Leben ist ewig und das Gesetz von Ursache und Wirkung durchdringt unser Leben in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Alles klar? Nein?

Also gehen wir ein Stückchen zurück.

Nein, ich glaube, ich muss wirklich ganz von vorn anfangen ...

Keine Angst, das hier wird kein trockenes Lehrbuch über Buddhismus. Auch nicht das dreitausendzweihundertsiebenundneunzigste Buch über den Sinn des Lebens. Ein solches Unterfangen wäre schwierig, mühsam und anspruchsvoll – und ich glaube, nicht allzu viele Menschen haben die Zeit und die Muße, sich damit auseinanderzusetzen. Eines ist aber sicher: Wir Menschen wollen sehen, dass unser Leben eine Bedeutung hat, oder wir wollen wissen, wie wir ihm Bedeutung geben können. Wir möchten einen Grund haben, morgens aus dem Bett zu krabbeln. Wir wollen uns und unsere Rolle in diesem riesigen Universum ein bisschen verstehen.

Was also bringt eine Anja Kruse morgens aus dem Bett? Abgesehen von den Tagen, an denen sie fürs Aufstehen bezahlt wird? Es

hat etwas mit Glauben zu tun. Mit Vertrauen, dass die Dinge einer universellen Ordnung unterliegen und somit auf jeden Fall »in Ordnung« kommen. Und es kommt nicht darauf an, ob man das versteht oder nicht. Es macht keinen Unterschied. Jeder mag das auf seine Art und Weise leben.

Ich möchte hier versuchen, meinen Weg zu erzählen, meine Suche zu beschreiben und den Prozess meiner Orientierung zu schildern. Mir ist etwas Wunderbares begegnet. Etwas, das mein Leben auf den Kopf gestellt hat. Umgekrempelt. Etwas, das alles Bisherige infrage gestellt und die Karten neu gemischt hat. Mein ganz persönlicher Weg mit Buddha. Meine »menschliche Revolution«. Die Erkenntnis, dass ich allein der Grund meiner Veränderung bin. Diese Erfahrung möchte ich gerne teilen. Ich will Mut machen anzuhalten, den eigenen Weg zu überdenken und das Vertrauen zu entwickeln, dass jeder von uns unendliche Lebenskraft besitzt. Das haben wir mitunter einfach nur vergessen.

Worum geht es letztendlich? Was wollen wir alle? Glücklich sein, natürlich! Doch das sogenannte Glück, das uns in unserem Leben begegnet und das wir krampfhaft festhalten wollen, ist in Wahrheit meist nur von vorübergehender Natur. Es ist nicht das, was unser wahres Wesen ausmacht und uns wirklich Freude und Zufriedenheit schenkt. Diesen Unterschied zu verstehen und daraus die Konsequenzen zu ziehen, erfordert Zeit, gelebtes Leben, Höhenflüge, aber auch Tiefschläge. Gewaltige Tiefschläge, leider.

Mann, klingt das banal! Was für ein Allgemeinplatz! Das weiß doch jeder. Streichen! Nein, ich lasse den Abschnitt trotzdem stehen, weil ich nun alt genug geworden bin, um das, was ich als wirkliches Glück bezeichne, annähernd zu begreifen. Und nach den tief greifenden Erfahrungen, die ich auf meinem buddhistischen Weg gemacht habe, nach vielen, vielen Interviews und einigen Talkshows, in denen ich mich zu diesem Thema geäußert habe, ist es, denke ich, jetzt an der Zeit, alles einmal zu Papier zu bringen.

Eines ganz klar vorab: Wer jetzt denkt: »Ach, schon wieder so eine ›Promibiografie‹, – bitte weiterlesen. Denn das wird's garantiert ge-

nauso wenig wie der oben erwähnte »buddhistische Ratgeber für alle Lebenslagen«. Und wer jetzt enttäuscht ist, keine hübschen und prickelnden Enthüllungsgeschichten aus dem Leben eines Fernsehstars (schreckliches Wort!) erzählt zu bekommen, bitte dieses Buch gleich wieder zuklappen und weiterverschenken – und 30 Jahre warten. Dann werde ich vielleicht so etwas schreiben. Wenn ich alt, grau und weise geworden bin. Und die nötige Distanz zu dieser Parallelwelt auf dem roten Teppich gewonnen habe. Und den Humor, mich damit auseinanderzusetzen. Falls ich mich dann noch daran erinnern kann ...



Auf der Suche

Ich war ein besonderes Kind. An einem Sonntag geboren, im Zeichen des Löwen. Ich hatte immer meinen eigenen Kopf, einen dicken Kopf, zugegeben. Für mich musste eine Fünf immer gerade sein, der Weg geebnet und Probleme von anderen für mich aus der Welt geschafft werden. Geschenke erachtete ich als Selbstverständlichkeit.

Bei dieser Gelegenheit fällt mir das Bonmot ein, das mein Vater immer parat hat, wenn es um mich geht: »Woran erkennt man einen echten Löwe-Geborenen? Er geht hinter einem durch eine Drehtür und kommt vor einem heraus.«

Das Leben hat mich verdammt reich beschenkt. Mit einer glücklichen, behüteten Kindheit, in der alles, was Spaß machte, möglich war – ohne aufs Geld schauen zu müssen. Ich durfte Flöte und Gitarre spielen lernen, reiten und voltigieren. Im Alter von sechs Jahren hatte ich bereits mein eigenes Konzert- und Theaterabo. Im Winter stand Skifahren auf dem Programm, im Sommer Klettern, Wandern oder Strandurlaub. Meine Eltern finanzierten meine Turniertanzkurse, freuten sich über meine Teilnahme in der Laienspielgruppe der Schule und legten auch meiner Berufswahl als Schauspielerin keine Steine in den Weg. Die Aufnahmeprüfung an einer der renommiertesten Schauspielschulen Deutschlands bestand ich auf Anhieb – ich bekam unter 900 Kandidaten einen der zehn Studienplätze, inklusive Stipendium. Was für ein großartiges Geschenk, was für ein Sieg! Damit begann eine der glücklichsten Zeiten meines Lebens – wenn man unter »Glück« versteht, sorglos

wie ein Kind in der Sandkiste spielen zu dürfen und alle Wünsche erfüllt zu bekommen, sogar jene, von denen man gar nicht weiß, dass man sie hat. Eine gefährlich unreflektierte Welt. Die Welt meiner Rollenfiguren, die ich spielend erforschte, ohne Verantwortung übernehmen zu müssen, denn das harte Berufsleben hatte ja noch nicht begonnen. Für mich war es aufregend und Spaß pur. Und nach dem Schulabschluss ging es genauso weiter: Ich erreichte alles, was ich wollte, ohne kämpfen zu müssen. An den Theatern, die ich mir aussuchte, wurde ich engagiert, Hörspiele kamen als interessante und lukrative Nebenjobs hinzu, die ersten Drehtage beim Fernsehen stellten sich ein. Und auch ein A-Klasse-Kinofilm: *Die Weiße Rose* von Michael Verhoeven. Wenig später gesellte sich noch das absolute Überflieger-Geschenk dazu: die Hauptrolle in *Die schöne Wilhelmine*, die auch noch mit der »Goldenen Kamera« als Sahnehäubchen obendrauf dekoriert wurde. Die Fernsehkarriere lief in einem atemberaubenden Tempo mit mir davon. Ich spielte ausschließlich Hauptrollen – und fand das ganz normal. Zum Nachdenken und Innehalten blieb mir keine Zeit. Auch privat befand ich mich auf der Sonnenseite des Lebens. Ich wurde geliebt. Immer. Und fast bedingungslos. War das für kurze Zeit nicht der Fall, begegnete mir mit Sicherheit der nächste Mann, der mir in die Arme fiel und dem ich meine Liebe schenken konnte. Der Platz auf Wolke sieben war für mich der schönste im Universum und speziell für mich reserviert.

Alles lief wie geschmiert und ich gewöhnte mich an die Geschenke, die mir das Leben machte.

Es ist schon verwunderlich, dass ich bei so viel Glücklich- und Zufriedensein trotzdem auf Sinnsuche war. Vielleicht, weil mich die Sonnenstrahlen meines Glücks nie komplett blind gemacht haben? Vielleicht aber auch nur, weil ich, wie viele andere Menschen, wissen und verstehen wollte, was »die Welt im Innersten zusammenhält«, wie Goethe es im *Faust* so treffend formuliert.

Glaubenstechnisch war meine Kindheit evangelisch geprägt, mit Kindergottesdienst, Christkind, Nikolaus, Christmette in den Ski-

ferien, Konfirmandenunterricht, also mit dem ganzen traditionellen Programm. Ich fand das okay so und nahm die Existenz von Gott und Jesus als selbstverständlich und gegeben hin.

Trotzdem schlich sich eine latente Unzufriedenheit ein. In irgendeiner Weise schien mir das, was mir meine Kirche erzählte, zu vielen Dingen des Alltags im Widerspruch zu stehen. Ich war 16. In der Schule lasen wir *Siddhartha* von Hermann Hesse, die Geschichte eines Suchenden, der zwischen Askese und weltlichem Überfluss pendelnd einen langen Weg geht, um dem Sinn des Lebens auf den Grund zu kommen. In dem Roman begegnet Siddhartha dem historischen Buddha (Gautama beziehungsweise Shakyamuni) und erkennt, dass man nicht durch die reine Lehre, also durch Studium, die Erleuchtung erlangt, sondern sie mit seinem eigenen Leben erfahren muss. Ich bezweifle, dass ich dieses beeindruckende Werk damals wirklich verstanden habe, doch es warf viele Fragen auf. Zum Beispiel die Frage nach dem Tod, den ich nicht verstand, vor dem ich mich fürchtete und den ich bis dato erfolgreich aus meinem persönlichen Leben ausklammern konnte. Dennoch gibt es in der ganzen Welt Mord und Totschlag, hungernde Kinder, Ungerechtigkeit, Krankheit und anderes Leid. Hinzu kommen die Religionskriege, die Inquisition und die Hexenverbrennungen, die alle im Namen Gottes beziehungsweise der Kirche durchgeführt worden waren. Es stimmte doch einfach nicht, sagte ich mir, dass ein sogenannter lieber Gott das alles so geschehen ließ. Und die Kirche darf tun, was ihr Spaß macht? Das kann's doch nicht sein! Die Antwort, die ich auch bei meinen gelegentlichen Ausflügen in die »katholische Fraktion« erhielt, war immer die gleiche: Nicht hinterfragen, nicht zu verstehen versuchen, einfach glauben. Der Glaube, so hieß es, wäre über jeden Zweifel erhaben.

Wie so viele andere in meiner Klasse war ich in jugendlicher Aufbruchsstimmung. Im Religionsunterricht stand *Jesus Christ Superstar* auf dem Programm. Echt cool. Der Typ in dem Musical zweifelt so sehr an sich und kommt so absolut »irdisch« daher ... Ein Mensch mit allem Drum und Dran. Das gefiel mir um vieles besser

als das Bild, das uns die Kirche vermittelte. Es machte viel mehr Sinn.

Und Gott? Uns christlichen Teenagern wollte man weismachen, dass das, was Gott mit seinem Sohn getan hatte, sprich ihn einfach ins offene Messer laufen zu lassen, um die Schrecklichkeit des Todes mit den »normalen« Menschen zu teilen, ein Akt der »Liebe« gewesen war. Wie grausam! Irgendwie passte da etwas für mich nicht zusammen. Als neugieriger Mensch, wissensdurstig und kopflastig, wie ich oft bin, muss ich die Dinge des Lebens hinterfragen. Ich wählte Biologie als Leistungskurs. Das fand ich spannend. Auch Chemie und Physik. Und schon gab es ein neues Problem. Die Figur »Gott« konnte ich in diesem Umfeld nirgendwo einordnen. Dass Materie nicht verschwinden, jedoch zu Energie werden kann, fand ich dagegen superlogisch. Also nix mit Himmel und Engeln auf weißen Wölkchen ...

Andererseits sah ich in jener Zeit das cineastische Meisterwerk *Ben Hur*, das mich tief beeindruckt hat: Jesus als Motor, als Quelle der Kraft, als Sonnenstrahl in der Dunkelheit, die die verzweifelten Menschen umgab. Was für eine Geschichte! Da will man doch einfach glauben, dass sie wahr ist!

Die Esoterikwelle spülte unter anderem Thorwald Dethlefsen in mein Jungmädchenzimmer. In seinem Hauptwerk *Schicksal als Chance* behauptet er, dass der Mensch den Gesetzen des Schicksals unterworfen ist, das ihm Themen oder Aufgaben stellt, um sich zu entwickeln und sein Bewusstsein zu erweitern. Wenn wir uns weigern, diese Gesetze anzunehmen, erfahren wir Leid. Dethlefsen schreibt: »All die bösen Menschen und unliebsamen Ereignisse sind in Wirklichkeit nur Boten, sind Medien, das Unsichtbare sichtbar zu machen. Wer dies begreift und bereit ist, die Verantwortung für sein Schicksal selbst zu übernehmen, verliert alle Angst vor dem bedrohenden Zufall.«³ Das klingt plausibel. Aber schwer anwendbar für eine 17-Jährige.

Dennoch war es ein Samenkorn, ein Teil eines Schritchens auf dem richtigen Weg.

Ich hatte mir damals meinen eigenen Glauben zurechtgezimmert und schwamm irgendwo zwischen Siddhartha und Katechismus. Nach einem Ferientaufenthalt in einem Kloster war ich auch davon ganz begeistert. Ich ersetzte das Wort »Schicksal« wieder einmal durch »Gott«, hörte gregorianische Gesänge und wollte unbedingt nach Taizé⁴ fahren und auch den Jakobsweg gehen. Unter dem Eindruck des beschaulichen Klosterlebens schrieb ich folgendes Gedicht:

Klostermauern



*Himmlischer Friede
in jedem Hauch
Atem Gottes
in schwarzgrünen Wiesen
der Abenddämmerung
Heilige Stille
in uralten Mauern
deren Stärke auch mein Herz erfüllt
gibt mir tröstliche Ruhe und Glauben wieder
lange entbehrt
in meiner so anderen Welt
Vertrauen löst mich
offen Dir, Vater
Durchströmt von Deiner Gegenwart
dankbar dieser klösterlichen Stille
fernab all dem
was mich fernhält von Dir
gibst Du neue Hoffnung und Kraft
zurück auf dem Wege zu Dir*

Mannomann, da war ich ganz schön auf dem katholischen Trip. Verständlicherweise, denn ich arbeitete zu jener Zeit mit Leib und